

die
den
ht!

ngs.
er erschlagen.
22. Juli.
hen geführte
kon landete,
dern, als er
die Stoppuhr
befindlichen
er auf der
ist gebrochen.
ugs ist von
ach Spanien
erster in Sa-
pizengruppe

tafrophe.
fern über die
Auf Korea
reicht: 1493
an, daß sie
find zerstört
getötet und
vernichtet.
beschädigt.

riedrichs-
Juli und
erfahren des
und den
tatt. Die auf
ittelmeerfahrt
ihrt werden.
ungewöhnliche
Tage zu
2 Uhr nach-
37 Grad
ine 57 Grad
her in New
Vande sind
tags zu ver-
stärkten die
en. Die Pa. 13
New York

unter den bei
den Verkehrs-
ent) Getöte-
onel Bender-
dman, Frau
wurde der

vor, daß sich
aufstellung des
Beschwerde-
enn auch wir
betr. Zustell-
Refer darum
mit jeder Be-
ie Zustellpost-
m Uebelstand
e Zeitung ge-
Ausnahme
Aufwärts“.

Besprechung
ben wir be-
es Zeppelin-
entsteht, um
schoben.“ Um
ebeten. Gott
lingen! Mit
Gaupräses.

eltpolitik: Dr.
el. Zuschriften
S. Für Geb-
wärts“, Christ-
1911/3916, Amt
Bethel.

erkannt prima
entlimburger
offpatent mit Ver-
per Nachnahme.
ntaler
p. Wfr. 1.90 Wfr.
an verpacht. p.
Stößen a. Huer
Häu).

EBAD
Holst., Gröden
am, Badeplätze
und Luftbäder.
rmusik.

t durch die
altung.
arts“ gehen

Aufwärts

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und
0.88 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Für
Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der
Eingelnummer 10 Wfr. Postfachkonto Hannover 67 877.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus“,
„Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:
Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Wfr. 10
Zeilen 30 Wfr. Beilagen unter 35 4 je tausend 15 Wfr.
Schluß der Anzeigen-Aufnahme nachmittags 3 Uhr. Postfach-
konto Hannover 67 877.

Nr. 172.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Freitag, den 25. Juli 1930.

12. Jahrgang.

Unseliger ist nichts, als wenn's dir immer ist,
Du siehst nicht zu Haus, wo du zu Hause bist.

Rückert.

Späte Erkenntnis!

„Vor dem Kriege“, so schreibt Norman Angell in „Foreign Affairs“, „gaben die Demokratien des westlichen Europa zwar zu, daß die deutsche Fähigkeit zu organisieren es wohl zu einer kraftvollen Zivilisation gebracht hat, aber sie schalteten gegen die in Deutschland herrschende „Autokratie“, die Beschränkung der Freiheit, die Sucht, zu reglementieren (regimentation), die Polizeiaufsicht und den Militarismus, weil durch all dies die höchsten Werte der Menschheit zerstört würden. Freie Männer, so sagte man uns, ständen von den äußersten Enden der Erde auf, um ihr alles hinzugeben in der Verteidigung der Werte, welche sie höher als das Leben selbst schätzten, nämlich der Freiheit und Demokratie. Man braucht sich nur für einen Augenblick auf den Redeschwall unserer (der britischen) Intellektuellen über diesen Punkt in der Periode von 1912 bis 1918 zu besinnen. Poeten, Literaten, Geschichtsschreiber und Journalisten hatten alle dasselbe Thema. Es ist geradezu grausam, sich daran zu erinnern, aber es ist heilsam. Nun haben wir, um einen Preis, den wir nur zu gut kennen, die Welt für Demokratie und Freiheit errettet. Nachdem aber der Sieg im Kriege der demokratischen Seite zugefallen ist, folgt unter den Siegern geradezu eine Epidemie der Sucht nach Diktatoren. Italien z. B. war ja einer der Kämpfer für Freiheit und Demokratie. Jetzt erklärt Mussolini deutlich genug, daß das moderne Italien mit diesen beiden stinkenden Leichen (Freiheit und Demokratie) nichts zu tun haben will. Und was den Militarismus angeht, so waren die schärfsten Worte des Kaisers in der Richtung des Säbelraffens nur wie ein Kinderstammeln (babyspeak), verglichen mit den mildesten Proklamationen Mussolinis an Europa. Und fast überall in Europa spendet man Mussolini Beifall. Ja, jedes Land hat seine Gruppe, welche den Faschisten nachschaut.“

Man muß sein Gedächtnis fast anstrengen, um sich darauf zu besinnen, daß man vor dem Kriege rund um die Welt ohne einen Paß reisen konnte. Ja, daß die wenigsten Menschen überhaupt einen Paß besaßen. Jetzt lesen wir, daß in manchen von den „befreiten Ländern“ selbst der heimische Bürger einen Paß für jede Reise haben muß, die er unternimmt. Der Ausländer aber braucht ein Visum für jede Eisenbahnfahrt. Gewöhnlich drei, manchmal fünf Photos müssen für jeden Paß bereit sein. Selbst in Großbritannien müssen Amerikaner und andere Ausländer bei der Polizei jeden Wechsel ihrer Adresse anmelden, müssen Polizeierlaubnis haben, wenn sie bleiben, dürfen keine bezahlte Stellung annehmen außer durch eine besondere Erlaubnis, die man nur mit größter Schwierigkeit vom Ministerium des Inneren bekommen kann. Das „reglementierte“ Vorkriegsdeutschland kannte nichts von diesen Dingen. In jenen Tagen konnte das Land schon in Erregung kommen, wenn ein junger Offizier einem effizienten Schuhmacher eins über den Kopf gegeben hatte. Gegenwärtig konnte es in dem republikanischen Wien vorkommen, daß 90 Menschen in einem Aufzuge mit der Polizei getötet werden. Europa aber beunruhigt sich in keiner Weise darüber. Ja, der verantwortliche Polizeibeamte wird Premierminister. In den alten Tagen der Unterdrückung des kaiserlichen Österreich würde der Polizeibeamte, der es zugelassen hätte, daß nur ein Bürger unter solchen Umständen getötet wurde, sein Amt verloren haben. In kurzer Zeit also haben wir uns an einen Grad drückender Reglementierung gewöhnt, welche uns vor dem Kriege entsetzt hätte. Nun wird es klar, wie unsicher und elastisch die vorher genannten Werte Freiheit und Demokratie im Grund sind. Nun wird weiter die Tatsache klar, daß wir uns selbst betrogen, als wir annehmen, der Haß gegen die unterdrückende Reglementierung wäre die tiefere Ursache unserer Feindschaft gegen Deutschland. Im Gegenteil, die Feindschaft gegen Deutschland war die Ursache davon, daß wir so eifrig die Freiheit lobten. Die eigentliche Ursache unserer Feindschaft gegen Deutschland aber war die Furcht vor dem Wachstum seiner Macht.“

Der Sieg der Unvernunft.

Nun hat Hugenberg endlich seinen lang ersehnten Triumph. Mit einem Drittel seiner Partei verläßt er den Reichstag, in den er noch vor zwei Jahren mit der zweitstärksten deutschen Partei eingezogen ist. Trotzdem erklärt seine Presse ihn zum Sieger, da er dem verhassten Treiben des parlamentarischen Betriebes einen Stoß versetzt und den Weg für ein diktatorisches Regime frei gemacht hat. Gewiß, der Artikel 48, nach dem Hugenberg und die Seinen so lange gerufen haben, beherrscht die Stunde. Aber doppelte Ironie des Schicksals will es, daß es gerade den Diktaturkünstlern vorbehalten war, im Bunde mit den Sozialdemokraten die erste Maßnahme wieder rückgängig zu machen, die mit dem berühmten Artikel in Kraft gesetzt war. Wenn unsere Regierung eine sozialistische wäre, würde man dies noch verstehen können. Aber wo wir heute ein Kabinett haben, das trotz der Ungunst der Mehrheitsverhältnisse im Parlament ein „bürgerliches“ ist und das sich zudem auf die besondere Autorität unseres Reichspräsidenten von Hindenburg berufen kann, kann die Haltung der Hugenberg in keiner Weise verstanden werden. Der Abgeordnete von Wendell hat in der letzten Stunde des Reichstages in scharfer Form mit ihnen abgerechnet, indem er erklärte, daß gerade diejenigen Kreise, die unlängst mit der Parole „Mehr Macht dem Reichspräsidenten“ im Land umhergezogen sind, die erste Probe auf die Wahrhaftigkeit ihrer Forderung nicht überstanden haben. Es blieb einer bürgerlichen Partei vorbehalten, einer bürgerlichen Regierung sozusagen den Boden unter den Füßen wegzuziehen und das gesamte Bürgertum in die dunkle Ungewißheit eines Wahlkampfes hineinzutreiben. Die Freude am bloßen Zerstören, am reinen Regieren, triumphiert. Aber das Bürgertum sieht sich vor der Gefahr, die letzte Chance zu verlieren, die es noch besaß, um die Grundlagen für die Gestaltung unseres künftigen Geschicks in seinem Sinne neu zu legen und zu formen. Denn soviel kann ohne Prophetengabe heute schon gesagt werden, daß der nächste Reichstag in seiner Zusammensetzung noch weniger Möglichkeiten für die Bildung einer nichtsozialistischen Regierung enthalten wird als der jetzige. Und das Bürgertum mag sich am 14. September bei Herrn Hugenberg dafür bedanken, daß seine eigenen Reichen im verheerenden Ausmaße gelichtet sind und der Weg für die Rückkehr der Sozialdemokratie frei gemacht ist, anstatt einer bürgerlichen Reformregierung zur Festigung und Durchsetzung verholfen zu haben. Es sei denn, daß der Weg ins Chaos, auf dem wir von Tag zu Tage schneller vorwärtseilen, inzwischen zu Regierungsformen und -methoden führt, angesichts deren die bisherigen Gepflogenheiten der Kabinettsbildung als überholt erscheinen.

Selten wurde für die politische Rechte, die sich zum guten Teil in völliger Auflösung befindet, ein Wahlkampf zu so unrechter Zeit vom Zaune gebrochen. Man muß dies aber auch im Interesse unserer gesamten innenpolitischen Entwicklung bedauern. Der Wahlkampf wird angesichts der Zuspitzung der innerpolitischen Gegensätze ohnehin eine außerordentliche Schärfe erreichen, und es kann dann nur begrüßt werden, wenn die preußische Regierung schon jetzt mit allen Mitteln den zu erwartenden Ausschreitungen des politischen Rowdismus entgegenwirkt. Seine besondere Note dürfte der Wahlkampf noch dadurch erhalten, daß er bei dem Nichtvorhandensein wirklicher positiver Wahlparolen, zumal von den Sozialdemokraten und auch den rechtsstehenden Gruppen der Nationalsozialisten und Deutschnationalen mit rein agitatorischen und hekerischen Mitteln geführt wird, die nichts von der Rot des Tages wissen, als sie zur Aufpeitschung der Wählermassen zu benutzen und die an der ungeheuren Schwere der zu lösenden Aufgaben mit einer billigen Phrase vorbeigehen. Selten ist das Feld für die Radikalen jeglicher Richtung so günstig gewesen wie jetzt. Die Hauptspieler dürften daher die Nationalsozialisten sein, zu denen in Massen die Anhänger der zertrümmerten bürgerlichen Front übergehen.

Der Regierung und den hinter ihr stehenden Parteien bietet sich gerade hier nochmals eine seltene Chance, und wie der kurze Aufruf des Kabinetts anzeigt, ist man sich derselben auch bewußt und will sie nach Kräften ausnützen. Wenn überhaupt noch Vernunft und ruhige Überlegung in unserem Volke vorhanden sind, dann muß der Appell an die verantwortungsbewußte Tat inmitten eines Wortschwallottes nichtsfagender Phrasen noch eine Wirkung zeitigen können. Wir wollen hier keineswegs verteidigen, was die Regierung bisher alles getan, oder besser gesagt, alles beschönigen, was sie unterlassen hat. Gerade die letzten Wochen mit ihrem unsagbaren Hin und Her der Projekte, der parteipolitischen Kombinationen

und Gesehtwürfe, haben manche Hoffnungen zunichte gemacht, die bisher noch immer aufrecht erhalten wurden. Zwar verfügt das jetzige Kabinett über Männer, deren fachliches Wissen und lautere Gesinnung nicht anzutasten ist, und die, wie vor allem der Reichsfinanzminister Dietrich, zur rechten Stunde ein mannhaftes Wort zu sagen wissen. Aber im ganzen erschien doch alles, was sie tat, etwas blaß und farblos, ganz wie der nüchterne Kanzleistil des zu sachlich-nüchternen Kanzlers. Es ist zu hoffen, daß die Regierung, befreit von den inneren und äußeren Hemmungen des parlamentarischen Betriebes, in letzter Stunde den Weg zu sich selbst, das heißt zu ihrem Ausgangspunkt und damit auch den richtigen Ton findet. Die neuen Notverordnungen, an denen bereits gearbeitet wird, werden den ersten Fingerzeig geben. Sie sind als vorbereitende Maßnahmen eines großzügigen Reformprogrammes gedacht, das ebenfalls schon in Angriff genommen ist und von der Regierung in aktivem Eingreifen in den Mittelpunkt des Wahlkampfes gestellt werden soll. Es ist nicht damit zu rechnen, daß diese Maßnahmen und Pläne von jedem in allen Einzelheiten gebilligt werden. Aber es kann erwartet werden, daß sie geeignet sind, alle diejenigen, die drauf und dran sind, in verweirter Stimmung sich den Parteien der reinen Negation in die Arme zu werfen, zur Besinnung zu verhelfen und ihnen die Basis zu geben, auf der sie eine vernünftige und nicht eine rein gefühlsmäßige Entscheidung treffen. Dieses positive Staatsprogramm kann und muß zur Klärung und Scheidung der Geister führen. Wer noch glaubt und gewillt ist, in ruhiger sachlicher Arbeit unsere schwere Krisis zu überwinden, wird sich in irgend einer Form hierfür entscheiden und helfen, einen Reichstag zu schaffen, mit dem der Reichspräsident arbeiten kann. Wer glaubt, daß wir zunächst voll und ganz ins Chaos untertauchen müssen, um dann wie ein Phönix aus der Asche aufzuerstehen, dem kann zwar sein Märchenglaube nicht genommen werden, aber er wird darauf gefaßt sein müssen, auf den härtesten Widerstand aller derer zu stoßen, denen ein magerer Besitz lieber ist als das Versprechen auf eine ungewisse Zukunft.

Der Wahlkampf kann und wird dann einen Sinn haben, wenn die Regierung und die hinter ihr stehenden Parteien über genug Stohkraft verfügen, um ihre Sammlungsparolen so schlagkräftig und überzeugend zu formulieren, daß der Wähler ihnen gegenüber zur Entscheidung gezwungen wird. Innerhalb der Deutschnationalen Partei ist die Entscheidung schon dahin gefallen, daß zwei Drittel der Abgeordneten sich zu einem positiven Aufbauprogramm im Sinne einer Hindenburgregierung bekennen haben. Was von ihren Wählern nicht mit ihnen geht, dürfte zum allergrößten Teile nicht bei Herrn Hugenberg bleiben, sondern konsequent sein und zu den Nationalsozialisten übergehen, denen Herr Hugenberg in so selbstloser Weise den Weg geebnet hat.

Die Auseinandersetzung, die sich heute auf der Rechten vollzieht, geht nach den Ereignissen der letzten Tage bereits an dem kleinen Fährlein um Hugenberg vorbei. Sie wird sich voraussichtlich viel stärker um die neuen Pole, die Nationalsozialismus — die Volkskonservative, bewegen. Die Front der Nationalsozialisten ist heute bereits klar abgezeichnet. Die volkskonservative Front befindet sich noch im Stadium des Werdens. Die Zusammensetzung der verschiedenen in ihr aufmarschierenden Gruppen wird sicher schwieriger sein, als es zunächst aussieht. Es muß im Interesse der Sache gefordert werden, daß bei diesem ersten und entscheidenden Wahlgang über alle internen Gegenfälligkeiten hinweg eine Einheit auf volkskonservativem Boden gefunden wird. Die Stunde ist da; es wäre nie wieder gut zu machen, wenn sie ungenützt vorbei geht.

Dr. Venter.

Preisabbau und Landwirtschaft.

Die kritische Lage unserer Wirtschaft wird dadurch charakterisiert, daß einmal eine leider stetig wachsende Zahl von Erwerbslosen außerhalb des Produktionsvorganges steht und auf Kosten der Allgemeinheit erhalten werden muß, und zum anderen der Absatz industrieller und landwirtschaftlicher Erzeugnisse allem Anschein nach immer mehr ins Stocken gerät. Es ist eigentümlich und doch auch wieder bei den wirtschaftlichen Zusammenhängen und Verzögerungen auf dem Weltmarkt verständlich, wenn in fast allen Industriestaaten der alten Welt dieselben krankhaften Erscheinungen festzustellen sind: Arbeitslosigkeit, schlechter Absatz und Überproduktion. Selbst das reiche Amerika macht hier einmal keine Ausnahme. Auch dort ist die Erwerbslosenziffer nahezu beängstigend gestiegen. Wie beim Menschen, so können auch in der Wirtschaft nur dann Krankheiten mit Erfolg und

auf die Dauer beseitigt werden, wenn die Ursachen vorher richtig festgestellt sind. Wenn wir uns daraufhin den Weltmarkt einmal näher ansehen, so können wir beobachten, daß die Produktion den Absatz weit übertrifft. Dank der Rationalisierung hat heute die Produktion eine Stufe erreicht, welche der Absatz durch den Schwund an Kaufkraft nicht mehr erreichen können. Durch die oft rigoros durchgeführten Rationalisierungsmaßnahmen werden von Tag zu Tag mehr Menschen erwerbslos und fallen als vollwertige Verbraucher oder Käufer aus. In Amerika liegen die Verhältnisse so, daß die Erschließung neuer Märkte für die dortige Industrie das A und O für einen weiteren Bestand und Wirtschaftserfolg bedeutet. Bildlich gesprochen, ertrinkt der Amerikaner in seinen eigenen Erzeugnissen, er muß neue Märkte suchen und finden, falls seine Industrie nicht zurückgehen soll. Durch eine, möchte man sagen, raffiniert aufgelegte Pölkampagne versteht es der Amerikaner, das Publikum in eine Kaufphobie zu versetzen. Sind es in Deutschland die hohen Zinsen, die die Wirtschaft und den Einzelnen aufs schwerste belasten, so stößt der amerikanische Käufer unter dem Anzughungssystem, das mehr oder weniger als verschleierte Wucher anzusehen ist. Wir sehen, daß auch in Amerika trotz des Reichtums die Zeiten keineswegs rosig sind. Die 6 Millionen Erwerbslosen in Amerika beweisen das sehr deutlich. Ich halte es, nebenbei bemerkt, für unverantwortlich, heute auf Geratewohl nach Amerika auszuwandern.

In Deutschland liegt die Ursache der Wirtschaftskrise zweifellos ebenso sehr in der Ueberlastung der Wirtschaft durch Steuern und Abgaben wie auch in der schlechten Kaufkraft breiter Volksschichten. Nachweislich erhalten über 80 vom Hundert aller Lohnempfänger — von 100 sind 75 Lohnempfänger — ein Jahreseinkommen von nur 1800 bis 2500 RM. Von diesem Jahreseinkommen müssen für Steuern und sonstige Abgaben große Abstriche gemacht werden, so daß die Kaufkraft dieser Bevölkerungsschichten erheblich geschwächt ist. Noch mehr aber wirkt sich das Nachlassen der Kaufkraft auf die Wirtschaft aus, das durch die Arbeitslosigkeit hervorgerufen wird. Man schätzt diesen Ausfall auf etwa 4 bis 6 Milliarden RM. Es ist verständlich, wenn man nun diesen Ausfall an Kaufkraft dadurch beseitigen will, daß man die Preise abbaut. Dabei wird die Frage zu beantworten sein, welche Erzeugnisse bei der Preislenkung zuerst berücksichtigt und wie weit die Preise herabgesetzt werden sollen. Vergleicht man den Lebenshaltungsindex einerseits mit den Preisen für industrielle Erzeugnisse und andererseits mit den Preisen, die der Landwirt ab Hof für seine Erzeugnisse erhält, so ergibt sich hier ein Mißverhältnis zu Ungunsten des Landwirts, das durch die geplante Preislenkung wenn nicht ganz, so doch teilweise beseitigt werden könnte. Der Erzeugerpreis für Milch, frei Rampe Berlin, betrug 1913 je Liter 14,5; 1925 20,8; 1927 18,2; 1928 18,8; 1928 18,2 Pfennig. Inzwischen ist die Milch auf 13 Pfennig gefallen. Auf dem Buttermarkt liegen die Verhältnisse ähnlich. 1913 bezahlte man für 1 Doppelzentner Butter 228 bis 270 Mark. Im Durchschnitt betrug der Butterpreis in den Jahren 1910—13 253,50 Mark. Bei weit geringerem Geldwert kostete die Butter im Mai dieses Jahres 252,— Reichsmark. Ein Hinweis auf die schlechten Roggen- und Kartoffelpreise dürfte genügen, um zu beweisen, daß die deutsche Landwirtschaft wohl als einziger Berufszweig

zur Zeit Preise ab Hof erhält, die nicht nur weit unter dem Lebenshaltungsindex liegen, sondern auch der Kaufkraft des größten Teiles der Verbraucherschaft angeglichen sind, wenn nicht sogar tiefer liegen. Will man bei der beabsichtigten Preislenkung gerecht vorgehen, so sollten die Preise der industriellen Erzeugnisse denen der Landwirtschaft so gut es eben geht, angeglichen werden. Nur eine solche Maßnahme dürfte eine andauernd erfolgreiche Belebung des Binnenmarktes und damit den vollen Beschäftigungsgrad unserer Industrie sowie die Eindämmung der Arbeitslosigkeit herbeiführen.

Dr. Barth-Stade.

Bundesfest in Trautenau.

Von Dr. Max Viererbl.

Trautenau, Mitte Juli 1930.

Die Grenzdeutschen, zu denen alle Deutschösterreicher und die 3½ Millionen im geschlossenen Siedlungsgebiet anschließend an die Reichsgrenzen wohnenden Sudeten-Deutschen zu rechnen sind, haben durch den verstärkten Kampf um ihren Bestand als Teil des gesamten deutschen Volkstums eigentümliche Abwehrformen hervorgebracht. Es sind das vor allem die deutschen Schutzvereine, von denen der Deutsche Schulverein (im Sudetenland „Deutscher Kulturverband“ genannt) eben in Salzburg sein 50. Bestandsfest feiern konnte. Die wirtschaftliche Seite des Kampfes um ihren Bestand besorgen in den verschiedenen Gebieten verschiedene Verbände. Für Deutsch-Böhmen wieder ist das die Aufgabe des „Bundes der Deutschen in Böhmen“, der kraft seiner 1350 Ortsgruppen mit 145 000 Mitgliedern einen der stärksten auslandsdeutschen Selbstschutzverbände darstellt.

Das historische Riesengebirgsstädtchen Trautenau war als Schauplatz der 36. Hauptversammlung des Bundes ausersehen. Die liebliche Natur der charakteristischen Mittelgebirgskette mit der Schneekoppe im Mittelpunkt gab der Veranstaltung den stimmungsvollen Rahmen. Jäh hängt der Riesengebirgsbauer an seiner Scholle. Der Großgrundbesitz mag durch die famose tschechische Bodenreform trotz aller Abwehrversuche enteignet und vertrieben, der deutsche Beamte in der Stadt durch den tschechischen ersetzt und abgelöst sein; fest und unerschütterlich sitzt der deutsche Landwirt auf seinem eigenen Grund und Boden, hält der deutsche Gewerbe- und Handeltreibende an seinem Haus in der Stadt fest. Die Gussfistürme von 1421/1435 sind an ihnen vorübergebraut, trotz aller Gewalt und Zerstörung. Die auf kaltem Wege versuchte Entdeutschung des „demokratischen tschechischen Nationalstaates“ der Neuzeit wird kein anderes Ergebnis haben.

Am 12. Juli 1930 wurde dieses schöne Fleckchen deutscher Erde lebendig. Der deutsche Bauer stieg von seinen Riesenberg, schürte sein Roß an und nahm den Hausväterhort an alten Trachten aus der Truhe. Tausende und aber Tausende Deutscher strömten nach dem schönen Riesengebirgsstädtchen, um dem Bund der Deutschen ihre tätige Mitarbeit zu beweisen. Die Stadt konnte die hunte Menge nicht fassen. Sie alle wollten zeigen, daß sie, über alle Parteigrenzen hinweg, bereit sind, sich in den Dienst des Volksganges zu stellen. Sie alle wollten ihr Scherlein zur Erhaltung und zur Stärkung des Deutschtums im Grenzland beitragen, damit unser deutsches Grenz-

landvolk „sich tapfer halte und sich in Ehren behaupte“. So sprach zur Eröffnung der Hauptversammlung der verdiente Ehrenobmann des Bundes, der ehemalige deutsch-radikale Abgeordnete im Wiener Reichsrat, Dr. Herold aus Brügg.

Tatsächlich ist der Bund der Deutschen die sehr nötige Plattform für die Zusammenfassung aller sudetendeutschen Kräfte auf unpolitischer, besser überparteilicher Grundlage zum Kampf um nationale, um wirtschaftliche und kulturelle Lebensrechte dieses Zweiges des deutschen Volkstums. Alle Deutschen brauchen in der gegenwärtigen Zeit eine solche gemeinsame Plattform, um die volksbewußten Deutschen, unbekümmert um ihre politische Parteizugehörigkeit, nach dem Muster der Tschechen und der anderen nationalen Gegner, zu geeinter Arbeit in allen Fragen des Bestandes unseres Volkes zusammenzufassen.

Draußen tobt der politische und wirtschaftliche Tageskampf, bedingt durch das Ringen des Einzelnen um seine Existenz. Dieser Kampf ist gewiß nötig; aber über ihn hinweg muß alle Deutschen die gleiche Zugehörigkeit zu unserem Volk verbinden, der Wunsch und Wille, seinen Bestand und Besitz zu erhalten und die Erkenntnis der gleichen Bedrängnis, in der wir alle, ob Grenz- oder Binnen-Deutsche, in der Nachkriegszeit zu leben und zu leiden gezwungen sind.

So ist es denn eine Selbstverständlichkeit, daß alle Deutschen im bedrohten Gebiet das Fest des Bundes mitfeiern. Hat er doch im verflossenen Berichtsjahr ebenso wie in den vergangenen zur Deutscherhaltung von Grund und Boden durch Kauf oder Kreditgewährung wesentlich beigetragen, durch seine Stellenvermittlung den gerade jetzt, angesichts der Wirtschaftskrise so bedrohten deutschen Arbeitsplatz gesichert, durch seine Fürsorge für Waisen und durch Kindergärten das deutsche Kind dem Volke erhalten, das deutsche Gewerbe an der Sprachgrenze unterstützt, jede Verschärfung deutschen Besitzstandes an den nationalen Gegner verhindert. Wichtiger vielleicht noch aber als die handgreifliche Bundesarbeit ist die nationale Erziehung, die er durch seine Volksbildung und den Schutz nationaler Sitten und Bräuche im geschlossenen deutschen Sprachgebiet, durch die Stärkung des nationalen Bewußtseins allenthalben leistet.

Nach all dem wird sich niemand wundern, daß der Bund der Deutschen dem nationalen Gegner, und damit auch der mit ihm heute einfach identischen tschechischen Staatsgewalt, ein Dorn im Auge ist. Die ganze Arbeit eines behörlich genehmigten Vereines läßt sich in einem „demokratischen“ Staate zu ihrem Leidwesen nicht verbieten. Also muß man es mit Nadelstichen und kleinlichen Schikanen versuchen, den Deutschen ihre Festesfreude zu verderben. Neuerlich, wie die Tschechen nun einmal sind, dient ihnen diesmal bei dem Trautenauer Bundesfest die beliebte Fahnenfrage als Mittel zum Zweck. „Schwarz-rot-gold“ ist, wie bekannt, bei den Sudeten-Deutschen seit altersher keine Partei, sondern die Fahne des Bekenntnisses zum gemeinsamen Deutschtum. Zunächst hatte die tschechische Behörde solche Fahnen in Trautenau gestattet. Am ersten Tage des Bundesfestes aber begann die Seele der in Trautenau lächerlich unbedeutenden, künstlich dorthin verpflanzten, tschechischen Minderheiten programmäßig zu kochen. Prompt reagierte darauf der tschechische Bezirkshauptmann, und die tschechische Gendarmerie übernahm mit aufgezogenem Bajonett die

Die Brüdergemeinde Korntal und ihre höheren Schulen.

1. Die höhere Knabenschule.

Korntal hat schon vom ersten Jahre seines Bestehens an (1819) eine christliche höhere Knabenschule mit Schülerheim besessen, die von Anfang an realistische und gymnasiale Richtung vereinigte. Damit wollte die Gemeinde der Volksgemeinschaft, in der sie besondere Rechte genoß, in ihrem Sinn dienen.

Den vielen Städtlern war es ein Landerziehungsheim, lange ehe man dieses Wort kannte; und trotz der Nähe der Großstadt ist das die Korntaler Anstalt heute noch.

Den noch zahlreicheren z. T. aus einfachsten Verhältnissen stammenden Landbewohnern bot Korntal entsprechende Bildungsgelegenheiten und machte vielen Tüchtigen die Bahn frei, lange bevor das Wort vom „Aufstieg der Begabten“ geprägt war.

Ein Ableger der Korntaler Anstalt war das Knabeninstitut der Gebrüder Paulus auf dem Salon bei Ludwigsbach (1837—1880). Eine Zeitlang nahm die Anstalt eine andersartige Entwicklung, als sie von Professor Dr. Pfeleiderer als Privatinstitut übernommen wurde. Anfangs bereitete auch er Schüler auf Landegamen, Obergymnasium und württembergische Kriegsschule vor. Aber der immer stärker werdende Zustrom englischer, amerikanischer, ungarischer, schweizerischer u. a. Zöglinge veränderte den Charakter der Anstalt völlig. Und doch forderte die nach 1866 eingeführte Einjährigenprüfung auch für Korntal die Wiedereinrichtung einer Schule für deutsche Bedürfnisse. Erst 1880 konnte dieser Wunsch erfüllt werden, als Pfeleiderer sein Anwesen der Brüdergemeinde zum Kauf anbot. Nun wurde durch Pfarrer Körber die Lateinschule begründet, zu deren Ausbau 1882 Professor Barth vom Heilbronner Obergymnasium berufen wurde. Rektor Barth leitete die Schule bis 1908 (das große Schülerheim bis 1901), dann folgte 1908—1926 Studiendirektor Kähler.

Die Anstalt erreichte bald die Berechtigung zur Erteilung von Einjährigengzeugnissen (mittlere Reife), später auch zur Erteilung der Primareife. Der Lateinschule wurde eine Realabteilung angegliedert, welche die gleichen Berechtigungen erreichte. Die Gesamtanstalt heißt heute: Höhere Knabenschule der Brüdergemeinde Korntal.

Ursprünglich beherbergte das von Pfeleiderer erweiterte Haus Schule und Schülerheim. Die Entwicklung der Anstalt machte 1892 die Erbauung eines eigenen Schulhauses nötig, das 1909 wesentlich erweitert werden mußte. 1905 wurde ein zweites Schülerheim begründet, 1929 eine geräumige Turnhalle erbaut.

Von den zirka 4000 Schülern, die in den 50 Jahren die Schule besucht haben, waren 70 Prozent Württemberger (davon 8 Proz. Korntaler, über 15 Proz. aus der Nachbarschaft, 13 Proz. Groß-Stuttgarter), 7 Proz. Badener, früher auch viele Elsaß-Lothringer, 3½ Proz. Auslandsdeutsche (ohne Missionarsöhne).

Sehr zahlreich waren immer die Söhne von Pfarrern, Missionaren, Lehrern, Landwirten und sonstigen Landbewohnern.

Es wurden 1880 bis 1930 über 1500 Einjährigengzeugnisse und 79 Primareifezeugnisse erteilt.

Etwa 150 Schüler sind in theologische Seminare aufgenommen worden, viele auch in Lehrerbildungsanstalten. Studiendirektor Reiff.

2. Die Schülerheime.

Mit der höheren Knabenschule eng verbunden sind 2 Schülerheime, das Große und das Kleine Schülerheim.

Das Kleine Schülerheim, mit einem geräumigen Spielplatz um das Haus und lauschigen Ruheplätzen im großen Garten, birgt 40 bis 45 Schüler aus den Grundschulklassen und den ersten Latein- bzw. Realschuljahren, etwa bis zum dreizehnten Lebensjahr. Da man den Kleinen Vater und Mutter noch mehr erleben muß als den Großen, wird das Leben dort möglichst persönlich, familiär gestaltet. Eine gründliche Erneuerung und Erweiterung ist in Aussicht genommen, sobald die finanzielle Lage die Verwirklichung solcher Pläne erlaubt.

Das Große Schülerheim mit 80 Betten ist im Jahre 1928 durchgreifend erneuert worden. Es hat jetzt Warmwasserheizung, fließendes Wasser in den Waschküchen, Brause- und Baderäume, neuzeitlich eingerichtete lichte Arbeitsäle und eine schöne gemütliche Spiel- und Lesehalle. Die Buben erholen sich auf dem Spielplatz dem Hause gegenüber, im „Gütle“, einem wundervollen Baumgut am geschützten Waldrand, und dem prächtigen Sportplatz, der ebenfalls am Rande des Waldes liegt, weit weg von allem Großstadtlärm und Staub.

Die Schüler sind in unseren Heimen, um wissenschaftlich gefördert zu werden und um eine auf christliche Charakterbildung gerichtete Erziehung zu erhalten.

Diesen Zweck suchen wir zu erreichen 1. durch enge Zusammenwirken von Schule und Heimen; die tägliche Erfahrung in den Heimen bei Arbeit und Spiel muß der Schule zugute kommen; diese enge Zusammenarbeit ist zweifellos die unerlässliche Voraussetzung für den erstrebten Erfolg; 2. durch die Eigenart unserer Erziehung. Wir bemühen uns, die Erziehung der Schüler zu leiten in dem gesunden und frommen Geist der Gemeinde. Die Jungen sollen merken, daß lebendiges Christentum den Menschen fröhlich macht und ihm den Sinn öffnet für alles Schöne in Natur und Kunst. Wir versprechen uns dabei am meisten von dem unmeßbaren Einfluß christlicher Lehrerpersönlichkeiten, die als ältere Freunde den Schülern im täglichen Zusammensein nahe treten. Wir führen unsere Schüler in täglichen kurzen Andachten ein in den reichen Schatz der Bibel und unseres Gesangbuches. Aus diesem Geist heraus verlangen wir strenge Zucht und Ordnung. Wir schätzen die alten Tugenden der Bescheidenheit und Höflichkeit, bekämpfen Weichlichkeit, Genußsucht und Blasphemie. Wir sind Freunde frischer Natürlichkeit und wahrhaften Wesens. Pflichtbewußtsein und Verantwortungsfreudigkeit zu wecken und zu pflegen, ist uns ein hohes Anliegen.

Der Vorteil der Anstaltserziehung ist nicht zum wenigsten der streng geregelte, planmäßig durchdachte Tageslauf mit seinem Wechsel von Arbeit und Erholung. Die Hausarbeiten werden gemacht unter den Augen der Erzieher in unerbittlich eingehaltenen Arbeitsstunden. Nach dem Grundsatz „Ueberwinde das Böse mit Gutem“ füllen wir die Freizeit aus mit Ausmärschen, Geländespielen, Schwimmen, Vorlesen, Erzählen, Vorträgen (eigenes Diaskop), Hauschor, Hausorchester, Musikabende, Aufführungen usw. Eine sorgfältig ausgewählte Schülerbibliothek steht den Buben zur Verfügung. Die Schüler beteiligen sich auch mit Begeisterung am Handfertigkeitsunterricht, der von Lehrern mit Handwerksmeistern gemeinsam gegeben wird. (Formen, Schnitzen, Pappen und Schreiner — 18 Hobelbänke mit allem Zubehör).

Wir benützen die Großstadtnähe, wo wie sie glauben erzieherisch auszuwerten zu können (Vorträge, Konzerte, Ausstellungen) und schützen gleichzeitig unsere Jungen vor dem zerstörenden Bielerlei und den hundert Ablenkungen, vor den feilsch ungesunden, fälschlich zersetzenden Ein-

Grün

Treue

— Berlin, 22.
handlungen zw
gung und der G
ligen Einigung
von Volksparte
Partei hat ein
zen Habermann
Lindeiner-Wilb
steht. Daneben
glieder angehö
Lambach, Dr. V
Westarp. Beschä
die Herren Dr.
Zum Führer
Reichsminister

Die neue Pa
ruf verlassen, in
Das 1918 z
versagt.

Der konser
lebendigen Aus
Ehre, Freiheit,
über den Inter
zum Volkstum
Ueberlieferung,

Enfernung der
deutschen Zus
müßig in den
zu verhindern,
gelohnt hätten.

Dieses Zwi
reichen, als den
schauern aufs
nationaler Sch
leben müssen; d
vertrag feierlic
mungsrecht nich
bleibt, als den
gen und zu ma
Freiheit schlag

Die Her

Unter Be
den in der 3
jährigen Reich
ringen statt, i
vision, die 3.
technisch der
Schluß der U
präsidenten v

flüssen der Gro
die reinere Attr

Das Töchter
der Brüdergen
wurde es einige
wurde von der
anfalt“, das
bestand.

Ihr Gepräg
der sie von 184
(1868 bis 1870)
philologe G. D
am Institut m
denrealschule
realschule (187

Der Unterr
Ausbildung in
Handarbeiten
Schülerinnen v
Pünktlichkeit,
und menschlich

Bis zum 30
und sieben Ele
nis der mittler
lehten 10 Jahr
Seim und
das 1921—22 g
großer Garten
ten den Schüle
Spiel. 1928 w
allen neuzeitl
von fließender
einige andere
den Aufenthalt

Die Herzog
rinnen. Von z
Bayern und
deutschen werd
Von Herzog
hauswirtschaftl
gen Mädchen
Wasser und

Gründung einer Konservativen Volkspartei.

Treviranus soll Parteiführer werden.

Berlin, 23. Juli. Wie wir erfahren, haben die Verhandlungen zwischen der Volkskonservativen Vereinigung und der Gruppe Westarp am Mittwoch zu einer völligen Einigung und zur Gründung der Konservativen Volkspartei geführt. Die vorläufige Leitung der Partei hat ein Ausschuss übernommen, der aus den Herren Habermann, von Ramecke, von Lettow-Vorbeck, von Linderer-Wildau, Dr. Rademacher und Treviranus besteht. Daneben wurde ein Beirat gewählt, dem 13. Mitglieder angehören, darunter Dr. v. Organder, Dr. Hoeß, Lambach, Dr. Lesseune-Jung, Graf Schulenburg und Graf Westarp. Geschäftsführende Mitglieder des Beirates sind die Herren Dr. v. Organder und Lambach. Zum Führer der Partei wird voraussichtlich der Reichsminister Treviranus gewählt werden.

Gründungsaufruf.

Die neue Partei hat gleichzeitig einen Gründungsaufruf erlassen, in welchem es u. a. heißt:

Das 1918 zur Herrschaft gelangte Parteiensystem hat verfaßt.

Der konservative Staatsgedanke sieht im Staate den lebendigen Ausdruck der ewigen Volkspersönlichkeit. Ehre, Freiheit, Gesundheit und Kraft der Nation stehen über den Interessen des Einzelnen. Dieses Bekenntnis zum Volkstum lehrt Ehrfurcht vor der geschichtlichen Ueberlieferung, die nicht straflos verleugnet werden

Entfernung der deutschen Farben. Die Empörung der deutschen Zuschauer konnte durch die eigenen Ordner nur mühsam in den Schranken gehalten werden, um Opfer zu verhindern, die für diese Neuerung gebracht, nicht gelohnt hätten.

Dieses Zwischenspiel aber konnte nichts anderes erreichen, als den Zehntausenden von fidele deutschen Zuschauern aufs neue zu zeigen, daß sie in Unfreiheit und nationaler Sklaverei, mitten im modernen Mitteleuropa, leben müssen; daß für sie allein das in den Waffenstillstandsvertrag festlich allen Völkern zugesicherte Selbstbestimmungsrecht nicht gilt. Daß ihnen also nichts zu tun übrig bleibt, als den deutschen Verfall so lange zu verteidigen und zu wahren, bis auch für sie einst die Stunde der Freiheit schlagen wird.

Die Herbstmanöver der Reichswehr.

Unter Leitung des Chefs der Heeresleitung finden in der Zeit vom 15. bis 19. September die diesjährigen Reichswehrmanöver in Oberfranken und Thüringen statt, und zwar nehmen daran teil: die 5. Division, die 3. Kavalleriedivision, sowie eine Anzahl technischer Truppenteile der übrigen Wehrkreise. Am Schluß der Uebung ist eine Parade vor dem Reichspräsidenten vorgesehen.

flüssen der Großstadt durch die Ruhe und Stille und durch die reinere Atmosphäre des noch ländlichen Ortes.

P. Harpprecht.

3. Das Töchterinstitut.

Das Töchterinstitut besteht seit 1821 und ist Eigentum der Brüdergemeinde Kornthal. Wie das Anabeninstitut wurde es einige Jahre als Privatanstalt betrieben. 1836 wurde von dem „höheren Töchterinstitut“ eine „Mittelanstalt“, das Hof'sche Institut, abgetrennt, das bis 1905 bestand.

Ihr Gepräge bekam die Anstalt durch Pfarrer Staudt, der sie von 1849 bis 1878 mit einer kurzen Unterbrechung (1868 bis 1870) leitete. Sein Nachfolger wurde der Philosoph G. Decker, der bis 1909 Rektor und Hausvater am Institut war und bis 1921 das Rektorat an der Mädchenrealschule weiterführte. Unter ihm wurden Mädchenrealschule (1878) und Frauenarbeitschule (1899) staatlich.

Der Unterricht will den Schülerinnen eine gründliche Ausbildung in den Schulfächern und den weiblichen Handarbeiten vermitteln. Das Ziel der Erziehung ist, die Schülerinnen vor allem zu Gottesfurcht, Gehorsam, Fleiß, Pünktlichkeit, gutem Betragen, Achtung vor göttlicher und menschlicher Ordnung anzuleiten.

Bis zum Jahre 1918 hatte die Anstalt eine Elementar- und sieben Realklassen; seit dem Grundschulgesetz darf keine Elementarklasse mehr geführt werden. Das Zeugnis der mittleren und Obersekundareife haben sich in den letzten 10 Jahren 215 Schülerinnen erworben.

Heim und Schulen sind in einem Gebäude vereinigt, das 1921-22 gründlich umgebaut wurde. Ein parkartiger, großer Garten und ein schöner Turn- und Spielplatz bieten den Schülerinnen eine gute Gelegenheit zu Sport und Spiel. 1928 wurde im Garten eine Turnhalle erbaut, die allen neuzeitlichen Ansprüchen genügt. Die Einrichtung von fließendem Wasser für die Schülerinnen und einige andere Neuerungen der allerletzten Zeit machen den Aufenthalt der Schülerinnen noch beglücklicher.

Die Mehrzahl der Schülerinnen sind Württembergerinnen. Von anderen deutschen Ländern sind vor allem Bayern und Baden vertreten. Töchter von Auslandsdeutschen werden uns immer wieder anvertraut.

Von Herbst 1930 an wird in neuerbauten Räumen hauswirtschaftlicher Unterricht erteilt werden, der jungen Mädchen die Möglichkeit bietet, sich auch im Kochen, Waschen und Bügeln gründlich auszubilden.

Studiendirektor Dr. Speer.

kann. Es verpflichtet zur Arbeit an der Gegenwart für Freiheit und Zukunft der Nation.

Um unseren Staat stark zu machen für diesen Kampf, müssen wir das System regelloser Massenherrschaft durch einen der geschichtlichen Entwicklung und natürlichen Gliederung unseres Volkes entsprechenden Staatsaufbau überwinden.

Im Bewußtsein der Gefährdung von Staat und Wirtschaft sind wir entschlossen, in staatspolitischer Gemeinschaftsarbeit und Aufgabenteilung mit wesenverwandten Parteien und Gruppen in Stadt und Land zusammenzuwirken. Wir sind überzeugt, daß sich Parteien nicht nur zu bekämpfen, sondern im Blick auf das Ganze zu ergänzen haben.

Die Lösung der großen uns gestellten Aufgaben steht innere Erneuerung voraus. Aus den lebendigen Quellen des Christentums wollen wir sie in friedlichem Wettstreit der Bekenntnisse gewinnen.

Soziale Klassenabsonderung von oben und unten wollen wir überwinden. Eigentum soll uns Verpflichtung zum Dienst am Ganzen sein. Selbstverwaltung durch den Nachbarn soll den Staat von täglicher Einnischung in Rechte und Pflichten des Staatsbürgers fernhalten.

Unser Staat soll wieder ein wehrhafter Staat werden. Hierzu müssen in der Staatsführung konservative Kräfte so zur Geltung kommen, daß der Staat fähig wird, im Kampf um die deutsche Freiheit in der Welt den gesamten Freiheitswillen einer Nation einzusetzen. Deshalb rufen wir zur Gründung der Konservativen Volkspartei auf.

Aus dem Wahlkampf.

Ein Aufruf der Christlich-Nationalen Bauern.

Die Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkspartei erläßt einen Wahlaufschrei, in dem es u. a. heißt:

„Die Landvolkspartei lehnt jede Katastrophenpolitik ab, weil sie in ruhiger, fester Aufbauarbeit die gesicherte Zukunft der deutschen Nation erblickt. So arbeitet sie im Sinne des Reichspräsidenten v. Hindenburg, der mit uns in den bodenständig-konservativen Kräften des Landvolkes die Quelle der nationalen Erneuerung sieht.“

Wir wollen durch Einhaltung des Willens des Landvolkes eine gesunde staatsbürgerliche Entwicklung erwirken! Parteien kommen und vergehen. Ewigkeitswerte liegen in dem erdgebundenen Wesen des Landvolkes. Darum fassen wir das Landvolk zusammen zu einem geeinten politischen Machtwort. Die Grundlage einer praktischen Auswirkung ist die starke politisch-parlamentarische Vertretung. Nur wenn das künftige Reich aufbaut auf den starken Kräften des deutschen Landvolkes, wird es als Nation bestehen.

„Stahlhelm“ und Wahlen.

„Eine parlamentarische Regierung nicht mehr möglich.“

Der „Stahlhelm“ gibt folgende Rundgebung bekannt: „Mehr und mehr zeigt sich, daß im heutigen Deutschland eine parlamentarische Regierung nicht mehr möglich ist. Der Stahlhelm hält sich bereit für den heranabenden Zeitpunkt, in dem die regierenden Männer nicht mehr durch die Parteizugehörigkeit bestimmt, sondern lediglich nach dem Grade ihres nationalen Willens und ihres Könnens erkoren werden.“

Der Stahlhelm beteiligt sich daher als Bund nicht an der kommenden Wahl, in welche trotz der Eingebildungen des Stahlhelms die Parteien der Rechten in noch größerer Herrschaft eintreten als bisher. Der Bund erwartet von keiner der bestehenden Parteien die Rettung des deutschen Volkes.

Er macht es aber trotzdem sämtlichen Kameraden zur Pflicht, ihr Wahlrecht auszuüben, lediglich, um auf alle Fälle ein weiteres Anwachsen der roten Flut zu verhindern. Die Stahlhelmkameraden wählen nur diejenigen Parteien, die mit uns Volksbegehren und Volksentscheid durchgeführt haben, die entschlossen sind, den Kampf gegen die marxistische Herrschaft in Preußen mit allen Kräften fortzusetzen und die durch ihr Verhalten zum Stahlhelm eine solche Unterstützung möglich machen.“

Weiter wird eine „Stellungnahme zur Lage“ veröffentlicht, in der auf das nunmehr aufgehobene Verbot des Stahlhelms im Rheinland eingegangen wird.

Ärzteschaft und Notverordnung

Eine Erklärung des Deutschen Ärzteverbandes zur Krankenlastenreform.

Der Deutsche Ärzteverband veröffentlicht eine Erklärung, in der es u. a. heißt:

„Die Spitzenverbände der deutschen Ärzteschaft haben mit der größten Aufmerksamkeit die Beratungen über eine Veränderung der Krankenlastenversicherung im Reichstag und die darauffolgende Entwicklung der politischen Lage verfolgt. Wenn an sich schon die Verletzung allgemein angezweifelt wird, überhaupt eine Veränderung der Krankenversicherung mit Hilfe von Notverordnungen auf Grund des Artikels 48 vorzunehmen, so würde nach Ansicht der ärztlichen Spitzenverbände offenbar eine verfassungswidrige Anwendung des Artikels 48 vorliegen, wenn über finanzielle Belastungen der Ärzte hinaus etwas über den Berufs-, Vertrags- und Wirtschaftsfreiheit des Arztstandes bei dieser Gelegenheit von neuem angesetzt werden sollte. Die ärztlichen Spitzenorganisationen würden in einem solchen Vorgehen eine Beschränkung der staatsbürgerlichen Rechte der deutschen Ärzte erblicken und sich gezwungen sehen, eine solche Rechtsminderung entschlossen von ihnen abzuwehren.“

Flaggen auf Halbmast.

Wir brachten gestern unter der Ueberschrift „Hindenburg in Trier“ einen Bericht unserer Berliner Matern-Korrespondenz, der das vorgesehene Trierer Festprogramm bereits als ausgeführt meldete. Da wir hinsichtlich der Tagesmeldungen zur Zeit noch auf die Nachrichten vorerwählter Korrespondenz angewiesen sind, war uns eine Kontrolle und rechtzeitige Richtigstellung dieser voreiligen Meldung nicht möglich. Alles weitere ergibt sich aus nachstehendem Bericht.

Koblenz, 23. Juli.

Dunkle Schatten geistern am Rhein entlang! Eben noch Begeisterung und Festfreude von Ludwigshafen bis Aachen, flammende Feuer auf allen Höhen, über der Trugfeste Ehrenbreitstein und dem Deutschen Eck, bunte Fahnen und Girlanden auf allen Häusern und Schiffen, und im nächsten Augenblick schon macht der Tod allem Jubel ein Ende, lassen Schreden und Entsetzen das Blut in den Adern gerinnen.

Wett draußen vor der Stadt, am Sicherheitshafen in Koblenz-Büchel, ist eine Pontonbrücke tragend eingestürzt, fanden ganze Familien in den Fluten einen frühen Tod.

Während am Rhein die letzten Beuchtlugeln verglühn und Dunkelheit das Dentmal am Deutschen Eck wieder einhüllte, während vom Bahnhof aus Sonderzüge frohe Menschen in die heimischen Dörfer brachten und die vaterländische Stunde am deutschen Strom noch die Augen berührte, gestiften aus der Mosel Hilferufe und grelle Schreie Ertrinkender, suchten die Scheinwerfer der Feuerwehre und die Besatzungen der Rettungsbojen die Wasserfläche ab, wurden Verletzte geborgen, riefen Bergweiser die Namen ihrer Lieben in die Nacht, wurden leblose Körper in langer Reihe am Ufer gebettet; Väter, Mütter und Kinder.

Koblenz hat in den langen Jahren fremder Besatzung viel Not und viel Schweres erlebt, nun, da es die wiedergewonnene Freiheit feiert und sich des Endes der Fremdherrschaft freut, trifft die Stadt erneut ein harter Schlag.

Erschüttert nahm Reichspräsident von Hindenburg die Kunde von dem furchtbaren Unglück in der frohen Stunde am Deutschen Eck entgegen, seinem Beileid Ausdruck gebend und Hilfe anbietend. Nicht minder fühlt das gesamte deutsche Volk den Schmerz, nicht minder ist die Trauer in den übrigen Reichsteilen über diese Katastrophe, die das rheinische Befreiungsfest jäh beendete. Reichspräsident von Hindenburg brach seine Rheinlandsfahrt ab; die Fahnen gingen auf Halbmast!

Es ist unmöglich, alle die Tragödien zu schildern, die sich in dieser Schreckensnacht an der Mosel ereigneten. Ein Drama unter vielen:

Mit den etwa hundert Menschen, die sich im Augenblick der Katastrophe auf der Unglücksbrücke befanden, stürzte auch ein Chemann mit seiner Frau und seinem Kinde in die Flut. Das erste Werk des Mannes war die Rettung des Kindes. Glücklicherweise er mit ihm das Ufer, wo er sich sogleich wieder in das Wasser stürzte, um auch seine Frau zu retten. Einige Minuten des Suchens, und dann kam er abermals am Ufer an — mit einer fremden Frau im Arme. Ohne sich zu besinnen stürzte er sich erneut in die Mosel, doch nun versagten die Kräfte. Die Wellen schlugen über dem Retter zusammen und führten ihn als Leiche stromabwärts, bis die Paten der Feuerwehre den Toten herausfischten.

Angesichts der langen Totenliste drängt sich jedem unwillkürlich die Frage auf, wie konnte es kommen, daß diese Katastrophe, obwohl Hilfe verhältnismäßig früh zur Stelle war, einen derartigen Umfang annehmen konnte?

Eine reflexlose Beantwortung dieser Frage ist zur Stunde noch nicht möglich. Aber es scheint doch, als sei die Schwere des Unglücks auch darauf zurückzuführen, daß die Opfer des Brückeneinsturzes sich in ihrer Todesangst und verwirrt durch das nächtliche Dunkel aneinander klammerten und so, einen Knäuel von Sterbenden bildend, sich gegenseitig mit in die Tiefe rissen. An sich hätten nämlich die eisernen Schwimmer, auf denen die Brücke ruhte, vielen eine Gelegenheit zur Rettung bieten müssen.

Der Jubel am Rhein hat tiefster Trauer Platz gemacht. Ein großes nationales Fest ist in Schmerz erstarrt! Und die Erschütterung ist um so größer, als noch nicht die Blumen verweilt sind, die vor kurzem auf das Grab der schlesischen Bergknappen gelegt wurden, die im Hausdorfer Unglücksnacht nicht minder plötzlich ihre Seelen aushauchten.

Un der Unglücksstätte.

Die Benachrichtigung Hindenburgs. — 10 000 Mark-Spende des Reichspräsidenten.

Am Tage nach der Nacht des Grauens standen an den Ufern des Rheins und der Mosel noch Hunderte traurig gestimmter Menschen, von denen einige noch mit verweinten Augen auf Angehörige warteten. Von allen öffentlichen Gebäuden und zahlreichen Privathäusern, von den Rheinbrücken und der Feste Ehrenbreitstein wehen die Fahnen auf Halbmast.

Als man dem Reichspräsidenten, der die Nacht im Sonderzug auf dem Hauptbahnhof in Koblenz verbracht hatte, in den frühen Morgenstunden die schwere Kunde übermittelte, entwichen Hindenburg sofort, daß

zwischen Mo